

Ernst Hohl

Caesar : Rede gehalten bei der Reichsgründungsfeier der Universität Rostock am 18. Januar 1930

Rostock: Carl Hinstorffs Verlag, [1930]

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1816306770>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Rostocker Universitäts-Reden

X.

CAESAR

Rede

gehalten bei der Reichsgründungsfeier
der Universität Rostock am 18. Januar 1930

von

Dr. Ernst Hohl

o. Professor der alten Geschichte



CARL HINSTORFFS VERLAG / ROSTOCK



Universitäts
Bibliothek
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1816306770/phys_0001](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1816306770/phys_0001)

In unserm Verlage sind erschienen:

Rostocker Abhandlungen.

Rechtswissenschaftliche Reihe

herausgegeben von den Mitgliedern der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der meckl. Landesuniversität

- Heft I: **Jagdpachtrecht im Gebiet der ehemals domanialen mecklenburgischen Landgemeinden und der Städte** von Dr. Jürgen Berlin — Preis 3.— RM.
- Heft II: **System der landständischen Verfassung Mecklenburgs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts** von Dr. Hermann Krause — Preis 6.— RM.
- Heft III: **Die Repressalie** von Dr. Erich Schumann Preis 4.50 RM.
- Heft IV: **Das Vergleichsverfahren. Der Bryan'sche Friedensplan und seine Fortentwicklung bis zur Neuzeit** von Dr. Hans Scherer — Preis 6.— RM.
- Heft V: **Die Uebertragbarkeit von Gestaltungsrechten** von Dr. Bernhard Kühne — Preis 4.50 RM.
- Heft VI: **Das Polizeiverordnungsrecht in Mecklenburg-Schwerin** von Dr. Hilda Kliefoth — Preis 3.50 RM.
- Heft VII: **Der Verlust des Aufrechnungsrechts bei Zahlung in Unkenntnis einer Aufrechnungsmöglichkeit** von Dr. Hans Fraustaedter — Preis 3.— RM.
- Heft VIII: **Der Verzicht auf die Sicherheit** von Dr. jur. H. A. Lorentz — Preis 3.50 RM.
- Heft IX: **Die Rechtsverhältnisse am mecklenburgischen Meeresstrand** von Dr. jur. Paul-Friedrich Willert Preis 5.— RM.

Geographische Arbeiten.

Herausgegeben von Dr. Willi Ule, Professor für Geographie an der Universität Rostock

- Heft XI: **Rhein und Elbe.** Eine verkehrsgeographische Gegenüberstellung von Dr. Otto Schmidt. 3.— RM.
- Heft XII: **Bornholms Besiedlung.** Eine siedlungsgeographische Inselstudie von Dr. Rudolf Tack. Preis 4.50 RM.

Rostocker Universitäts=Reden

X.

CAESAR

Rede

gehalten bei der Reichsgründungsfeier
der Universität Rostock am 18. Januar 1930

von

Dr. Ernst Hohl

o. Professor der alten Geschichte



CARL HINSTORFFS VERLAG / ROSTOCK



Herr Staatsminister! Hochansehnliche Versammlung!

Den 18. Januar als einen nationalen Gedenktag feierlich zu begehen, sollte Ehrenrecht wie Ehrenpflicht des gesamten deutschen Volkes sein. Denn das Beste, was dieser Tag uns gebracht hat, nämlich das politisch geeinigte Deutsche Reich, das hat kein feindlicher Ansturm von außen und keine innere Umwälzung zu zerstören vermocht. Wenn heute in allen Gauen Deutschlands die hohen Schulen eine Feierstunde abhalten, so geschieht es in unauslöschlicher Dankbarkeit für das von den Vätern ererbte Werk; es geschieht zugleich in dem verantwortungsschweren Bewußtsein, dieses Erbe stets aufs neue erwerben zu müssen, um es wirklich zu besitzen. Im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles wurde nicht nur heute vor 59 Jahren das Deutsche Reich aus der Taufe gehoben, an derselben Stätte haben übermütige Sieger vor 11 Jahren Treu' und Glauben, Recht und Gerechtigkeit eingesargt, als sie Wehrlosen und Entwaffneten jenen sogen. „Frieden“ diktierten, dessen grausame Fesseln tagtäglich in unser Fleisch schneiden. Und doch wird der dies ater des 28. Juni 1919 den wahren Sinn des 18. Januar 1871 nun und nimmer verfälschen können, wenn nicht wir selbst die Hand dazu bieten, indem wir feige und undankbar die Schöpfung Bismarcks und den Geist unserer Geschichte verleugnen. Von solch' schmähhlichem Beginnen abzurücken und uns einmütig zu bekennen zu dem unerschütterlichen Glauben an die in einer großen Vergangenheit wurzelnde Zukunft des deutschen Volkes, das ist die lebendige, nicht zur Konvention erstarrende Bedeutung unserer heutigen akademischen Feier, und in dieser Auffassung fühlen wir uns mit der studierenden Jugend verbunden, die unsere und des Vaterlandes Hoffnung ist.

Wenn dem Vertreter der antiken Geschichte die ehrenvolle Aufgabe übertragen wurde, in dieser Stunde zu Ihnen im Namen der Universität zu sprechen, so darf er Ihre Blicke um rund zwei Jahrtausende zurücklenken auf das wissenschaftliche Arbeitsfeld, dessen Bestellung ihm anvertraut ist. Er darf Sie bitten, mit ihm sinnend zu ver-

weilen vor dem ragenden Standbild eines der gewaltigsten Männer der Antike, des größten Sohnes der weltbezwingenden Roma, vor dem Geschichtsbild des Gaius Iulius Caesar. Sein Individualname Caesar wurde zum Symbol irdischer Machtfülle und lebte, zum Herrschertitel verallgemeinert, im Deutschen als ‚Kaiser‘, im Russischen als ‚Zar‘ durch die Jahrhunderte fort. Ja, noch bis zum Ende des Weltkrieges galt das Wort, das Schiller seinem Wallenstein in den Mund legt, von jenem „Cäsar, des Name noch / Bis heut' das Höchste in der Welt benennet“. Ohne den Römer Cäsar hätte es in der Weltgeschichte wohl viele Monarchen und manche Imperien, doch niemals einen Kaiser gegeben.

Der steile Aufstieg des nicht im Purpur geborenen Cäsar, dessen Biographie sich weitete zu einer den ganzen Horizont des antiken Erdkreises, der Oikumene, umspannenden weltgeschichtlichen Epoche, verleitet den Betrachter nur zu leicht zu dem Unterfangen, dem Imperatorischen in Cäsars Erscheinung von der Höhe des Erfolges bis auf die ersten Anfänge rückwärts nachzugehen und schon dem Jüngling das klare und bewußte Streben nach der Aufrichtung seiner Monarchie anzusehen. Das klassische Gepräge hat dieser Cäsarlegende der Hymnus verliehen, in dessen schwellende Akkorde vor über 70 Jahren Theodor Mommsen die pragmatische Darstellung des dritten Bandes der Römischen Geschichte ausklingen ließ. Die beispiellose Lebens- und Leuchtkraft dieses Geschichtswerkes hat das Ihrige dazu beigetragen, Mommsens Cäsarbild in den Augen des gebildeten Deutschland förmlich zu kanonisieren, während die Wissenschaft je länger desto weniger sich der Erkenntnis verschließen durfte, daß hier nicht ein unvoreingenommener Historiker die Wirklichkeit zu erfassen strebte, sondern ein enttäuschter Politiker aus heißer Leidenschaft heraus und mit suggestiver Advokatenberedsamkeit ein Wunsch- und Gedankenbild formte, das zuletzt ins Utopische zerfließt. Auch bildete das besondere Charisma dieses begnadeten Gelehrten, des großen Juristen und Altertumsforschers, gewiß nicht der sich in das Menschenherz einfühlende Blick des unbestechlichen

Seelenkünders; er liebte die Sachen und die Institutionen, nicht die Menschen, und man fühlt sich versucht zu sagen, daß auch sein Cäsar nicht als lebendes Wesen von Fleisch und Blut erscheint, sondern fast wie ein aufs feinste ausgeklügelter, mit wunderbarer Präzision arbeitender Menschenautomat anmutet. Mit Eduard Meyer erblicken wir Heutigen in Mommsens Römischer Geschichte eine „Parteischrift“, „vielleicht die bedeutsamste Manifestation, welche der radikale Liberalismus von 1848 in der großen Literatur gefunden hat.“ Wer die Geschichte als ein Gewordenes begreifen, sie als ein Werden im Nacherleben gleichsam neu erleben will, der wird sich vor absoluten Werturteilen zu hüten und mit Superlativen zu sparen haben. Mommsen hat übrigens selbst den Ueberschwang seines Panegyricus auf den „einzigen“ Cäsar nachmals mit der baren Unmöglichkeit gebüßt, von seinem Cäsar die Brücke hinüberzuschlagen zu Augustus und der Kaiserzeit; den so lange vergeblich erwarteten 4. Band seiner Römischen Geschichte mußte er der Nachwelt letztlich doch schuldig bleiben, weil, wie Wilamowitz einmal bemerkt hat, „sein Cäsar die Fortsetzung nicht vertrug“.

Die Zeitgenossen konnten nicht ahnen, daß durch die Geburt Cäsars das Jahr, in das sie fällt, das Jahr 100 vor Christus ein Schicksalsjahr der Weltgeschichte werden sollte; denn kein strahlender Komet hat die Epiphanie des künftigen Weltherrschers angekündigt, dem hernach — vier Jahre vor seinem Ende und 48 Jahre vor Christi Geburt — die Provinz Asien als dem „allgemeinen Heiland für das Menschenleben“ huldigte. Vielmehr sah das Geburtsjahr Cäsars die Welthauptstadt Rom von revolutionären Umtrieben erschüttert, die der Oheim des Neugeborenen, der Kimbernsieger Marius, als Konsul niederwerfen mußte, obwohl die zügellosen Urheber seine nahen Parteifreunde waren. Schon hier fällt ein scharfes Schlaglicht auf die wirre Problematik der an Spannungen überreichen Innenpolitik Roms. Da ist der als Politiker so kläglich versagende Haudegen Marius, der Mann, der die alte heimat- und verfassungstreue Bürger- und Bauernmiliz umzuwandeln begann in

das proletarische Berufsheer und damit gegen seine Absicht für die nahe Zukunft die zweischneidige Waffe schmiedete, die sich von selbstbewußten, mit ihrer Truppe auf Gedeih und Verderb verbundenen Generalen auch gegen die Regierung und gegen die Hauptstadt und das Herz des Staates kehren ließ. Da sehen wir das reaktionäre Senatsregiment in dem Hin und Her des Kampfes mit den sogen. Popularen, d. h. mit denjenigen Politikern, die sich, wie das zuerst die Gracchen gewagt hatten, auf das Volk, den *populus*, stützten und das Phantom einer nach griechischen Mustern ausgelegten Volkssouveränität auszuspielen trachteten gegen die Oligarchie des Senats und der Optimaten. So führt das Geburtsjahr Cäsars mitten hinein in die Gärungen einer Zeit des Uebergangs und der unaufhaltsamen Zersetzung der historischen römischen Republik. Unwiederbringlich dahin sind die stolzen Tage, da der römische Senat im Vollgefühl der Verantwortung mit seiner fast anonymen, von sicheren Instinkten geleiteten, auf bewährten Traditionen ruhenden Staatskunst die Größe Roms begründete, verteidigte und mehrte. Aber der Verführungen der Macht und ihrer die Gewissen einschläfernden Gewöhnung vermochte sich die Senatsaristokratie auf die Dauer nicht zu erwehren. Ihr einst kerngesunder Organismus wurde von einer schleichenden Selbstvergiftung bedroht und der Einfluß der gleißenden hellenistischen Zivilisation, deren echtste Werte doch nur wenigen Auserwählten zugänglich waren, hat seine Widerstandsfähigkeit vermindert. Allmählich erstarrte die Senatsaristokratie zur eigenwilligen und eigensüchtigen Kaste, die sich hartnäckig versteifte auf die Wahrung ihrer Standesinteressen, denen sie unbedenklich das Gemeinwohl unterordnete. Wer von römischer Republik reden hört, muß sich der Tatsache bewußt sein, daß diese Republik immer einen überwiegend aristokratischen Charakter trug. Den tief eingegrabenen aristokratischen Grundzug aus der eigenartigen Physiognomie der ungeschriebenen römischen Verfassung zu verwischen, war nicht einmal den beiden Gracchen beschieden, mochte diesen großen Tribunen auch als Staatsideal die athenische Demokratie,

als persönliches Führerideal die quasimonarchische Stellung des Perikles innerhalb dieser Demokratie vorschweben. Aber selbst wenn eine Verpflanzung der politischen Ideale der athenischen Hochdemokratie vom Ilissos an den Tiber, von der Pnyx auf das Forum und das Marsfeld praktikabel gewesen wäre, was man füglich bezweifeln darf, so hätte auch eine solche durchgreifende Demokratisierung des römischen „Gemeindestaats“ nur eine Umlagerung der Kräfte auf dem eng begrenzten stadtrömischen Feld, einen bloßen Umbau der dürftigen Fassade bedeutet. Im Zeichen des Imperialismus hatte sich der engbrüstige Gemeindestaat längst überlebt; dem gegenüber blieb es ein Versuch mit unzulänglichen Mitteln, wenn populäre Politiker darauf bedacht waren, diese staatsrechtliche Antiquität zur Abwechslung mit den Farben der Demokratie an Stelle der hergebrachten aristokratischen zu drapieren. Was not tat, das war eine Reform an Haupt und Gliedern, ein großangelegter neuer Reichsbau auf den breiten Fundamenten des Imperium Romanum. Es galt, wenn man den romazentrischen Standpunkt nicht preisgeben mochte, so doch zumindest den gemeindestaatlichen Horizont zu überwinden und Verfassung und Verwaltung in großem Stil auf die mannigfachen Bedürfnisse des Reichsganzen zuzuschneiden. Daß dieses zentrale Verfassungs- und Verwaltungsproblem noch von zahlreichen Fragen wirtschaftlicher, bevölkerungspolitischer und soziologischer Natur durchflochten war, kann ich nur andeuten. Das Gesagte muß genügen, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß sich seit den Tagen der Gracchen der römische Staat in Auswirkung der sozialen, ökonomischen und innerpolitischen Folgen der Weltherrschaft in einem Zustand permanenter Krisenhaftigkeit befand.

Gaius Iulius Caesar entstammte einer verarmten, vom Glücke wenig begünstigten Familie des Patriziats, also der ältesten und vornehmsten Herrenschaft Roms. Der Volksmann Marius, der homo novus, hatte sich noch vor seinem ersten Konsulat durch Vermählung mit einer blaublütigen Julierin, einer Vatersschwester Cäsars, ein Relief zu schaffen gesucht und so ergaben sich für den

früh des Vaters beraubten Junker von selbst Beziehungen zur Populärpartei und aus diesen wiederum erwuchs ein bedrohlicher Konflikt mit dem Ueberwinder der marianischen Revolution, mit dem oligarchischen Reaktionär Sulla. Der achtzehnjährige Cäsar wagte sein Leben, als er einem Machtwort des Diktators seinen unbeugsamen Trotz entgensetzte. Aber wenn der Unbotmäßige auch schließlich begnadigt wurde, so war doch in dem Rom Sullas für ihn kein Raum. So begab er sich nach dem griechischen Osten, wo er sich im Kriegsdienst die Sporen verdiente, um im Jahr 78 auf die Kunde von Sullas Tod in die Heimat zurückzueilen. Hier trat alsbald die Versuchung an ihn heran, sich an einem Putsch gegen die von Sulla restaurierte Senatsherrschaft zu beteiligen. Seine sichere Menschenkenntnis hat ihn davor bewahrt, sich in ein schlecht vorbereitetes politisches Abenteuer zu stürzen. Es gab andere Wege, sich der öffentlichen Meinung als Gegner des sullanischen Systems bemerklich zu machen; im Prozeßkrieg gegen zwei schwer belastete Vertreter dieses Systems feierte seine angeborene Beredsamkeit ihre ersten forensischen Triumphe, die durch die äußere Erfolglosigkeit der Anklagen nicht beeinträchtigt wurden.

Ein Studienaufenthalt auf Rhodos, gewürzt durch ein militärisches Intermezzo, das der feudale Student beim Ausbruch des dritten mithradatischen Krieges keck improvisierte, diente der feineren rednerischen Ausbildung, bis ihn die Wahl zum Mitglied des Priesterkollegiums nach Rom in den Mittelpunkt des politischen Getriebes zurückführte. Daß das Volk den Siebenundzwanzigjährigen zum Kriegstribunen wählte, zeugte von einer gewissen Popularität, blieb aber ohne praktische Bedeutung; auch ist zu bedenken, daß der nur 6 Jahre ältere Pompeius in diesem Alter bereits als sieggekrönter Imperator mit dem Ehrennamen des „Großen“ geschmückt die außerordentliche Ehre des Triumphes sich ertriotzt hatte. Die Aussichten, diesen Vorsprung jemals einzuholen, waren äußerst gering. Wollte Cäsar nicht von vornherein allem politischen Ehrgeiz entsagen, um vielmehr völlig aufzugehen in dem verschwenderischen

Modelleben des schuldenmachenden Grandseigneurs, das zu führen er der Standessitte schuldig zu sein glaubte, so hatte er keine andere Wahl, als sich fürs erste mit einer Rolle hinter den Kulissen zu begnügen und in geduldiger Aufmerksamkeit zu harren, bis das Stichwort fallen würde, das ihn unter die großen Akteure auf die politische Bühne rief. Ihm, dem Neffen des Marius, dem Eidam des Cinna, hatte das Schicksal seinen Platz in den Reihen der Populärpartei angewiesen, und es verstand sich von selbst, daß er sich an dem Kampf gegen die sullanische Verfassung beteiligte, den die einstigen Sullaner Pompeius und Crassus als Konsuln des Jahres 70 in Gemäßheit ihres überraschenden Paktes mit der Populärpartei durch die völlige Wiederherstellung des Volkstribunats zum Siege führten. Zwei Jahre darauf bekleidete Cäsar als Quaestor im jenseitigen Spanien sein erstes Staatsamt und erwarb sich dadurch die unmittelbare Anwartschaft auf einen Senatsitz. Auf seiner vorzeitigen Rückreise aus der Provinz warf er sich mit raschen Entschluß in die Bewegung der Transpadaner, der Bewohner der nördlichen Polandschaft, die das römische Vollbürgerrecht beehrten. Die damals mit diesem wichtigen Teil Oberitaliens angeknüpften, für den Ausbau einer eigenen Stellung bedeutsamen Beziehungen hat der aufstrebende, natürlich nichts weniger als selbstlose Politiker niemals abreißen lassen, wenn es auch noch fast zwei Jahrzehnte währen sollte, bis er imstande war, sein Wort einzulösen und mit der Verleihung der Zivität die langgehegte Sehnsucht seiner Schützlinge zu stillen.

In die politische Konstellation Roms konnte sich Cäsar zunächst lediglich dadurch einordnen, daß er die Geschäfte des Pompeius besorgen half; er mußte sich wohl oder übel damit begnügen, sich als unentwegter Widersacher der Senatsoligarchie und als Vertrauensmann der Popularen dem anspruchsvollen, aber unbehilflichen Einzelgänger Pompeius nützlich zu erweisen und in dessen Dienst seinen nicht geringen, jedoch für eine Politik auf eigene Rechnung noch ganz unzulänglichen Einfluß zu stellen. Demgemäß befürwortete er in

Opposition gegen die Optimaten mit Nachdruck die ihm persönlich gewiß nicht genehme Uebertragung außerordentlicher Kommandogewalt an den beneidenswerten Pompeius sowohl für die endlich einmal durchgreifende Seeräuber-Razzia größten Ausmaßes, als auch für den mithradatischen Krieg und dessen gründliche, die gesamte römische Ostpolitik bereinigende Liquidierung. Die Bekleidung der kurulischen Aedilität im Jahre 65 gab ihm Gelegenheit, von sich reden zu machen durch den unerhörten Aufwand, den er der hauptstädtischen Bevölkerung zuliebe bei Spielen und Spenden machte, wie durch die unerlaubte Wiederherstellung der unter Sulla beseitigten Siegeszeichen seines Oheims Marius. Daß sich ein Mann wie Cäsar in Ermangelung eines Besseren mit solchen, wenngleich in ihrer Art wirkungsvollen Demonstrationen abgeben mußte, zeigt drastisch, wie schwer es war, sich aus den trostlosen Niederungen der Tagespolitik in die Sphäre staatsmännischen Wirkens zu erheben. Obwohl sein beweglicher Geist jede sich bietende Gelegenheit ergriff und ausschöpfte, wollte ihm doch kein einziger großer Coup — wie es etwa die geplante Einziehung des Königreichs Aegypten zur römischen Provinz gewesen wäre — gelingen, und die Oligarchie in ihrer Gesamtheit oder in ihren namhaftesten Mitgliedern durch Florettstiche zu ärgern, konnte seinen Ehrgeiz nicht befriedigen, so virtuos er die biegsame Waffe handhabte.

Ein gespenstisches Licht auf die unheimlichen Abgründe, an denen der schwierige Aufstieg Cäsars entlang führte, werfen seine gewagten Beziehungen zur sogenannten ersten und zweiten catilinarischen Verschwörung in den Jahren 65 und 63. Während nämlich Pompeius als Generallissimus der Republik den Osten siegreich durchmaß, hatte sich Cäsar eng an dessen alten Rivalen Crassus, den nach einer großen politischen Rolle lüsternen Finanzmagnaten, angeschlossen. In dem verständlichen Wunsch, den Pompeius, dessen zeitlich unbestimmte Rückkunft an der Spitze eines kriegserprobten Heeres ihre drohenden Schatten schon lange voraus warf, in Rom und Italien womöglich vor vollendete Tatsachen zu stellen

und ihn von vornherein matt zu setzen, scheuten Crassus und sein ihm an Geist weit überlegener „Adjutant“ Cäsar auch vor dem Plan eines Staatsstreiches nicht zurück. Doch charakteristischer als die völlige Skrupellosigkeit in der Wahl von Werkzeugen und Methoden ist die dämonische, man möchte, wenn sie nicht so bewußt wäre, sagen nachtwandlerische Sicherheit, mit der Cäsars unbeirrbarer politischer Takt auch halsbrecherische Partien seiner Laufbahn wie spielend überwand. Wer sich der raffiniert klugen, sich für den Augenblick nicht das Geringste vergebenden und doch auf weiteste Sicht berechneten Stellungnahme Cäsars zu der für ihn mehr als heiklen Frage der Bestrafung der entlarvten Catilinarier entsinnt, deren Hinrichtung er im Senat zu widerraten wagte, weiß, was ich meine. Viel fehlte nicht, und er hätte schon an jenem 5. Dezember des Jahres 63, als er nach der entscheidenden Sitzung den Senat verließ, seinen weniger moralischen, als vielmehr intellektuellen Mut, der ihm stets treu blieb, mit dem Leben gebüßt. Es wirkt erschütternd, wenn man sich vergegenwärtigt, welches Urteil wohl die Geschichte über Cäsar fällen würde, wenn die jungen Heißsporne aus dem Ritterstand, aus denen der umsichtige Konsul Cicero sich eine Garde gegen die Elemente des Aufruhrs gebildet hatte, den 37jährigen tatsächlich totgeschlagen hätten, wozu sie in ihrer Empörung über Cäsars Toleranz gegen die Spießgesellen Catilinas die denkbar größte Lust bezeigten. Dann wäre der Name Cäsar, der seit zwei Jahrtausenden zu den geläufigsten und klangvollsten in aller Welt gehört, kaum dem Spezialforscher bekannt und auch dieser würde ihn mit Gelassenheit zu den allzu vielen Namen der historischen Comparserie werfen, die nur Schall und Rauch sind, oder ihn als eine der zahllosen Nummern der sogen. römischen Prosopographie mit Rücksicht auf das Lexikonideal der Vollständigkeit registrieren, ohne im geringsten ahnen zu können, welchen Genius hier vor der späten Entfaltung ein blindes Schicksal achtlos zertrat.

Bedeutsam war das unruhige Jahr 63 für Cäsars Laufbahn wie für das künftige Staatsrecht der Kaiserzeit

bereits dadurch geworden, daß es ihm durch einen allerdings äußerst kostspieligen Wahlsieg über zwei hervorragende optimatische Mitbewerber die lebenslängliche Würde des Pontifex maximus, des Hauptes der römischen Staatskirche, eintrug, bildete doch nachmals dieses Priesteramt bis tief hinein ins 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, bis auf den christlichen Herrscher Gratian, einen integrierenden Bestandteil des römischen Kaisertums. Das Jahr 62 sah den Cäsar als einen selbstbewußten und rührigen Prätor in unermüdlicher Fortsetzung des politischen Geplänkels mit den Optimaten und dem Senat, wobei er mit einem Emissär des noch immer im Osten weilenden Pompeius, einem Volkstribunen, gemeinsame Sache machte. Nach Ablauf des Amtsjahres ging Cäsar als Statthalter in das von ihm als Provinz erlöste jenseitige Spanien, wo er in der üblichen Weise seine zerrütteten Finanzen nach Möglichkeit sanierte. Auch pflückte er etliche Kriegslorbeeren im Kampf gegen räuberische Gebirgsstämme der Pyrenäenhalbinsel und ließ sich von seinem auf eigene Faust vermehrten Heer zum Imperator ausrufen, womit er sich die Anwartschaft auf den Triumph erwarb. Wichtiger als diese dekorative Ehre war die Erreichung eines politischen Zieles, der Zugang zum Konsulat, um das sich zu bewerben der Proprætor nunmehr befugt war. Durch den Buchstaben des Gesetzes vor die Alternative gestellt, entweder auf den Triumph oder auf die Bewerbung um das höchste Staatsamt zu verzichten, entschied sich Cäsar selbstverständlich gegen den äußeren Prunk und für das reale Gut. Er stellte also die Vorbereitungen für das große Schaustück des Triumphes ein und meldete sich als Kandidat für die Wahl der Konsuln auf das Jahr 59.

Auf eine Niederlage Cäsars im Wahlkampf wagten auch die kurzsichtigsten Optimaten nicht zu hoffen und so setzte diese Partei alle Hebel in Bewegung, um wenigstens einen der Ihrigen als Mitkonsul ihres Todfeindes durchzubringen, was auch gelang: außer Cäsar wurde Bibulus zum Konsul gewählt. Nie hat Rom einen tätigeren Konsul gehabt als den Cäsar, dessen Biographie wir jetzt einmünden sehen in den breiten Strom der Welt-

geschichte. Die maßgebendsten der nicht zur eigentlichen Optimatenclique zählenden Politiker, Crassus und der Anfang 61 heimgekehrte und nach glanzvollem Triumph ins Privatleben zurückgetretene Pompeius, hatten beide für Cäsar das Heer der hinter ihnen stehenden Wähler eingesetzt. Und nun glückte dem Cäsar ein Meisterstück politischer Strategie, nämlich die Versöhnung dieser beiden Rivalen miteinander und sein Eintritt als Dritter in den Bund der Machthaber. Dieses sogen. Triumvirat des Pompeius, Crassus und Cäsar ist ein rein privater Zweckverband, eine inoffizielle Arbeits- und Interessengemeinschaft, die zum Unterschied von dem durch Volksbeschluß als Behörde anerkannten zweiten Triumvirat des Antonius, Lepidus und Oktavian das normale Staatsrecht nichts angeht, die aber nichtsdestoweniger von ihren Teilhabern dazu bestimmt war, den Staat nach Gutdünken zu kontrollieren. Man wird nicht verkennen, daß der Urheber dieses illegalen Dreibundes, Cäsar, nicht nur der jüngste, sondern auch trotz überragender Geistigkeit der zur Zeit am wenigsten mächtige der Genossen war. Aber wie hat er es verstanden, mit seinem Pfund zu wuchern! Cäsars Amtsführung als Konsul sollte die schlimmsten Befürchtungen seiner pessimistisch gestimmten Gegner übertrumpfen. An der Einheitsfront der Triumvirn brach sich der Widerstand des Senats wie die schäumende Woge am granitenen Pfeiler. Die Spezialwünsche des Pompeius, die Landversorgung seiner Veteranen und die Ratifikation der von ihm im Osten getroffenen Anordnungen gingen unter Cäsars Aegide in Erfüllung. Da der Senat sich der erbetenen Mitarbeit versagte, so wandte sich Cäsar über den Kopf der Unbelehrbaren hinweg unmittelbar an das souveräne Volk. Durch seine großartige Ackergesetzgebung hat Cäsar nicht nur die Zivilversorgung der Veteranen des Pompeius ermöglicht, sondern darüber hinaus die Entproletarisierung Roms in Angriff genommen und eine volkswirtschaftlich gesunde Politik sozialer Fürsorge im Geist der Gracchen getrieben. Die zweckdienlichen Normen, die sein umfangreiches Gesetz zu Nutz und Frommen der von der Senatsaristokratie so schamlos ausgebeuteten

Provinzialen zusammenfaßte, deuten bereits in die lichtere Zukunft, die den Provinzen das Kaiserregiment insgemein brachte. In der eigenen Tätigkeit als Statthalter hat sich Cäsar an dieses sein Gesetz nicht gehalten. Ihm kam es vor allem darauf an, seinen senatorischen Widersachern den Brotkorb höher zu hängen.

Doch die rastlose, von zukunftsreichen Ideen getragene Tätigkeit des selbstherrlichen Konsuls konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihn die Opposition von der sicheren Basis des formalen Rechts auf einen schwankenden Boden abgedrängt hatte. Wenn es auch zu verstehen ist, daß ein Cäsar nicht der Mann war, über juristische Zwirnsfäden zu stolpern, so bestand doch die dringende Gefahr, daß er aus den gehäuften Verfassungswidrigkeiten, die er sich erlaubte, sich selbst den Strick drehen würde, den ihm die bis aufs Blut gereizten Gegner um den Hals werfen konnten, sobald ihn keine Beamtenimmunität mehr vor gerichtlichen Angriffen schützte. Der Mitkonsul Bibulus leistete sein Möglichstes in verbissener Obstruktion; er belud den wagemutigen Kollegen mit der vollen Wucht der Verantwortung, indem er sich in den letzten zwei Dritteln des Amtsjahres jeglicher Teilnahme an den Regierungsgeschäften begab, dafür aber die Sensationsgier der Bewohner Roms in Atem hielt, indem er einen Schlammvulkan gehässiger Pasquille über Cäsar ausschüttete, die nicht ohne die beabsichtigte Wirkung blieben. Indes Cäsar war auf der Hut; er wußte das sich lockernde Band, das ihn mit Pompeius verknüpfte, dadurch zu straffen, daß er dem mächtigen Gefolgsherrn einer weitverzweigten Klientel sein einziges Kind, die Julia, vermählte. Uebrigens ist aus dieser rein politisch gedachten Konvenienzheirat beiden Ehepartnern ein unverhofftes Glück erblüht. Mit der Rückendeckung, die ihm seine Koalition mit Crassus und insbesondere mit Pompeius bot, konnte Cäsar daran gehen, sich für sein demnächstiges Prokonsulat gegen die Gepflogenheit, aber nach den bekannten Mustern der außerordentlichen Imperien das sich über mehrere Jahre erstreckende große Kommando zu verschaffen, dessen er zur Wahrung seiner politischen

Existenz ebenso benötigte, wie zur Gewinnung des der römischen Republik längst entschwundenen staatsmännischen Niveaus, das hoch über dem beklemmenden Dunstkreis von Senat und Volksversammlung gelegen war. Er trachtete danach, gewissermaßen der Pompeius des Westens zu werden, aber, wie sich von selbst versteht, in unverfälscht cäsarischer Prägung.

Wie ein Magnet zogen die gallischen Verhältnisse ihn an: hier eröffnete sich seiner Initiative der weite Spielraum zu freier Entfaltung aller Kräfte, den er in der enggebundenen stadtrömischen Welt so schmerzlich vermißte. Solange freilich Rom der einzige Ort der Welt war, an dem sich die Staatsmaschine in Gang setzen ließ, schien es nicht rätlich, sich allzuweit von Italien zu entfernen. Anders als im eigentlichen Italien durften in Oberitalien, in Gallia cisalpina, römische Truppen liegen; der Statthalter dieser Provinz stand mit seinen Legionen auf dem Glacis der römischen Festung oder, wie Cato sich ausdrückte, auf der „Akropolis“, der Zwingburg Roms. Das war die Position, die Cäsar sich wünschte. So ließ er sich denn vom Volk auf Antrag eines gekauften Tribunen die Gallia cisalpina nebst Illyricum mit drei Legionen als Provinz auf an die fünf Jahre, nämlich bis Ende Februar 54, übertragen. Um weiteren unliebsamen Ueberraschungen von seiten des Volkes vorzubeugen, fügte der überrumpelte Senat, zunächst für das Jahr 58, das reguläre Prokonsulatsjahr Cäsars, das jenseitige Gallien mit einer vierten Legion hinzu.

Daß die Provinzialverwaltung für Cäsar kein Ruheposten sein würde, stand von vornherein fest. Nach jedem glücklichen Wurf hatte der verwegene Spieler bisher den Einsatz gesteigert. Nun aber ging es ums Ganze: man hatte ihn nicht darüber im Zweifel gelassen, daß er in Rom unversöhnliche Feinde zurückließ. Das formale Recht, das er als Konsul mit Füßen getreten hatte, konnte ihn nun und nimmer decken; das konnte nur die Macht und diese Macht mußte militärischen Charakter tragen. Gegen die Senatsaristokratie halfen nur Soldaten. Die Vorgänge während Cäsars Prokonsulat sind bekannt. Die neue Wohnsitze in Gallien suchenden

Helvetier wurden das erste Opfer seines stürmischen Tatendranges. Er sperrte ihnen den Durchmarsch durch die römische Provinz, stieß eigenmächtig über die Rhône-grenze in das freie Gallien vor und zwang die Auswanderer mit Waffengewalt zur Rückkehr in ihre Heimat, die Schweiz. Dieser erste Erfolg fand ein unvermutetes Echo in der von Parteiungen zerklüfteten, national hoffnungslos zersplitterten Keltenwelt Galliens. Die Rivalität der Keltenstämme hatte bereits dem reisigen suebischen Heerkönig Ariovist die willkommene Gelegenheit eröffnet, sich mit seinen Germanen in Gallien einzunisten und immer neue landhungrige Schären aus Germanien über den Rhein nachsichzuziehen. Auf Bitten der mit Rom verbündeten Häduer und der Vertreter anderer Keltenstämme war Cäsar sofort bereit, sich zum Beschützer Galliens gegen die Germaneninvasion aufzuwerfen. Es stand dem Neffen des Kimbernsiegers Marius wohl an, die Gefahr im Keim zu ersticken, die ein unter germanischen Einfluß geratenes Gallien für die Sicherheit Roms gebildet hätte. Zwischen Vogesen und Rhein schlug Cäsar den Ariovist, den er erst im Jahr zuvor vom Senat als Freund und Bundesgenossen hatte anerkennen lassen, in einer blutigen Schlacht aufs Haupt und warf die gefürchteten Germanen über den Strom zurück. Durch die Waffentat des Jahres 58 hat Cäsar die Gefahr einer gallo-germanischen Reichsgründung auf über drei Jahrhunderte gebannt, hat sie sich doch erst unter dem seit 258 n. Chr. Geb. in Gallien regierenden Gegenkaiser Postumus wieder hervorgewagt. Die Freude der Gallier über Cäsars Sieg war von kurzer Dauer. Sie hatten den Teufel mit Beelzebub ausgetrieben: gar bald mußten sie erfahren, daß sie nur den Herrn gewechselt hatten. Der freundwillige Protektor entpuppte sich als rücksichtsloser Eroberer.

Ich darf darauf verzichten, den dramatischen Verlauf dieser Eroberung, die Peripetie des Rückschlags und den endgültigen Sieg mit der durch ihn eingeleiteten, bis auf den heutigen Tag nachwirkenden Romanisierung Galliens zu schildern, zumal da eine ungewöhnliche Gunst der Ueberlieferung uns das kostbare Buch auf-

bewahrt hat, in dem der Feldherr selbst schlicht und klar, in völlig objektivierter Form und doch mit der feinsten psychologischen Witterung und in durchaus politischer Absicht seine und seines Heeres Taten berichtet. Daß ich mir diese Kommentarien Cäsars de bello Gallico lieber in den Händen von Staats- und Schlachtenlenkern vorstelle, deren größte sich dieses einzigartige Studium nicht entgehen ließen, als auf den Bänken der Latein lernenden Jugend beiderlei Geschlechts, kann ich nicht verschweigen. Wenn die Größe des Menschen in der Fähigkeit gipfelt, beständig mit seinen größeren Zwecken zu wachsen, so ist es nach einem tiefen, eben im Blick auf Cäsar von Mommsen gesprochenen Wort „das Privilegium des staatsmännischen Genies, daß seine Mittel selbst wieder Zwecke sind“. Die ausbalancierte Statik des Aufbaus in Cäsars Politik, ihre geheimnisvolle Dynamik hat nicht weniger treffend ein neuerer Forscher, Matthias Gelzer, bezeichnet, wenn er von dem baumeisterlichen Manne sagt, er habe „keinen Stein gesetzt, auf dem er nicht weiterbauen konnte, so daß der rückschauende Betrachter unter den Eindruck gerät, es sei tatsächlich wie von einem Architekten das Ganze schon in allen Einzelheiten vorausgedacht gewesen“. Das Wunderbare dabei ist, daß dieser Eindruck der Geschlossenheit und Einheitlichkeit, der inneren Logik und des organischen Wachstums entstehen kann, obwohl die Politik Cäsars im Grunde eine Improvisation, allerdings eine großartige, von schöpferischem Geist erfüllte, zum Kunstwerk geadelte Improvisation darstellt, so wie auch der Feldherr, selbst beim besten Kriegsplan, unablässig improvisieren und sich eines elastischen Systems von Aushilfen bedienen muß. Die so seltene Synthese nicht zwischen General und Politiker, sondern zwischen dem Feldherrn und dem Staatsmann vollzieht sich in Cäsar in dem fruchtbaren Moment, da sein Genius, den lang gehemmten Fittich frei entfaltend, ihn emporträgt in die Höhe weltgeschichtlicher Verantwortung, und darum ist der Streit so müßig, ob dem Feldherrn oder dem Staatsmann in Cäsar der vollere Ruhmeskranz gebührt; denn beide Funktionen sind hier zur höheren, zur höch-

sten Einheit verschmolzen. „Es gibt Fälle“, sagt einmal der Klassiker der Kriegstheorie, der General von Clausewitz, „wo das höchste Wagen die höchste Weisheit ist.“ Nach dieser für den Durchschnittsmenschen gefährlichen Maxime hat Cäsar instinktiv in Krieg und Frieden, im Feld und in der Heimat gehandelt. Die Generation, die den Weltkrieg mit den Schrecken der Materialschlachten, mit der scheinbar fast vollständigen Entseelung und Mechanisierung des Kriegsinstruments erlebt hat, könnte in dem Gefühl, wie grauenhaft weit es in dieser Hinsicht das 20. Jahrhundert gebracht hat, herabsehen wollen auf die vermeintlich primitive Kriegskunst, bei der noch der Sieg im Kampf Mann gegen Mann durch das kurze Schwert tapferer Legionäre erstritten wird und auch der Feldherr im Notfall zur Waffe greift. Demgegenüber ist es angebracht, auf das unbefangene Urteil einer modernen militärischen Autorität zu verweisen: „Die Feldherrnkunst“, so bemerkt der Generaloberst von Seeckt, „erfordert heute vielleicht mehr Wissen, sicherlich nicht mehr Können“, gemeint ist als im klassischen Altertum, in den Feldzügen eines Hannibal, Alexander, Cäsar.

Während des Ringens um Gallien durfte Cäsar das politische Treiben der Hauptstadt nicht aus dem Auge verlieren. Waren doch seine Taten ebenso auf die momentane, in politischen Kredit sich umsetzende Wirkung, die sie auf das stadtrömische Publikum ausübten, berechnet, wie sie den tieferen Sinn, die höhere Weihe und das geschichtliche Recht aus der Idee des orbis Romanus, aus der Erfüllung der weltpolitischen und kulturellen Sendung Roms empfangen. Wie wir als Deutsche keine Veranlassung haben, die ruchlose, von Cato im Senat gebrandmarkte Hinterlist zu bemänteln, mit der Cäsar die von ihm führerlos gemachten germanischen Auswandererstämme der Usipeter und Tenkterer seinen Legionären ans Schwert lieferte, so können wir als Anhänger eines christlichen Staatsideals den geradezu dämonischen Machiavellismus nicht vorbildlich finden, mit dem Cäsar — auch darin ein Virtuos — die verwerflichsten Mittel politischer Korruption anwandte, so oft er sich von ihnen Erfolg versprach. Er wußte sich Freunde

zu machen mit dem ungerechten Mammon und überschwemmte Italien mit dem in Gallien erbeuteten Gold. Der Historiker soll weder moralisieren noch idealisieren; wir erinnern daran, daß die Geschichte kolonialer Expansion auch bei sich sehr christlich gebärdenden Kulturen dunkle Blätter aufweist, und daß jede historische Persönlichkeit vergangener Zeiten den Anspruch besitzt, an den Maßstäben der damals herrschenden Moral oder Unmoral gemessen zu werden, daß im besonderen der Staatsmann anderen Normen untersteht, als der bürgerliche Biedermann. Was einem Cato recht ist, ist einem Cäsar nicht billig.

Während Cäsars Abwesenheit waren seinem Eidam Pompeius die Zügel, die ihm das Triumvirat in die Hände gelegt hatte, in kurzem entglitten. Der einst so rasch in die Höhe gekommene Mann glich einem Bergsteiger, der sich verstiegen hat und nun weder vorwärts noch rückwärts kann. Da er bereits nach der Senatspartei, die ihn vielleicht aus seiner peinlichen Isolierung befreien würde, Ausschau hielt, so empfahl es sich für Cäsar, eine Auffrischung des Triumvirats zu versuchen. Sie glückte in den persönlichen Verhandlungen, die Cäsar im Jahr 56 mit seinen Partnern getrennt führte, mit Crassus in Ravenna, mit Pompeius in Luca, an welcher letzterem Ort der Herr Galliens sich von einem Parkett von mehr als 200 Senatoren umworben sah. Die Machthaber einigten sich auf ein zweites Konsulat für Pompeius und Crassus im nächsten Jahr und auf ein anschließendes fünfjähriges Kommando, das Pompeius über Spanien, Crassus über Syrien führen sollte. Cäsars gallisches Kommando erfuhr eine entsprechende Verlängerung. Aber schon im Jahr 53 sprengte das Schicksal, das den eroberungslustigen und ruhmgerigen Crassus im Partherkrieg ereilte, den Dreibund. Immer schärfer spitzte sich die Lage zu auf einen Machtkampf der beiden überlebenden Triumvirn. Der Tod der Julia hatte schon im Jahre 54 das verwandtschaftliche Band zwischen ihnen zerschnitten. In der Folge näherte sich Pompeius dem Senat, während sein Verhalten gegen Cäsar immer kühler wurde. Um des Schutzes, den ihm allein die Be-

amentimmunität gegen gerichtliche Angriffe gewähren konnte, nicht verlustig zu gehen, wollte der Prokonsul Cäsar sich für das Jahr 48 um ein zweites Konsulat bewerben. Er gedachte bis Ende 49 in Gallien zu verbleiben, um von hier aus ohne Friktion in die sichere Deckung des neuen Amtes hinüberzugleiten. Diese Rechnung verdarb ihm Pompeius in seinem dritten Konsulat im Jahre 52 durch gesetzliche Bestimmungen, die den Kandidaten eine Bewerbung in absentia generell untersagten und den Modus der Nachfolge in den Statthalterschaften in einer für Cäsar abträglichen Weise regelten. Die Frage der Abberufung Cäsars aus Gallien erhitzte seit dem Jahr 51 die Gemüter. Aus einer kniffligen Rechts- wurde sie zu einer reinen Machtfrage zwischen Cäsar und dem nunmehr endgültig mit dem Senat verbündeten Pompeius. Für seinen Auftraggeber Cäsar führte der Volkstribun des Jahres 50, der „geniale Taugenichts“ Curio, den parlamentarischen Kampf mit diplomatischem Geschick; gewonnen hat er ihn nicht. Zu Beginn des Jahres 49 gab der Senat dem glorreichen Bezwinger Galliens, dem Mehrer des Reichs die Entlassung des Heeres und die Räumung seiner Provinzen auf. Cäsar selbst hat nachmals auf der blutgetränkten Walstatt von Pharsalos angesichts der Leichen der erschlagenen Gegner das bittere Wort gesprochen: „So haben sie's gewollt; denn nach Vollbringung so großer Taten wäre ich, Gaius Caesar, verurteilt worden, hätte ich mir nicht Hilfe beim Heer geholt.“ Cäsar hat den Bürgerkrieg nicht gewollt; aber seine Würde verbot ihm, auf das Recht der Selbstbehauptung zu verzichten. Dem Senat in diesem kritischen Moment gehorchen, bedeutete nichts anderes, als sich mit offenen Augen in den Abgrund stürzen. So mußte auch dieser Wurf gewagt werden: Cäsar überschritt den Rubico, das Grenzflüßchen, das seine Provinz von dem eigentlichen Italien schied, und marschierte als Feind an der Spitze seiner Truppen, deren Abgott er war, seiner „Kommilitonen“, wie er sie zu nennen liebte, gegen Rom, wie einstmals Sulla und Marius. Doch in wohlberechneter Abkehr von Sullas Beispiel ließ er schon auf dem Marsch als sein neues System des Sieges

das Programm der Barmherzigkeit und des guten Willens verlautbaren. Es gelang dem kühnen Eindringling, die Mobilmachung des Pompeius zu stören und Italien zu überrennen. Pompeius räumte das Land in der Absicht, es später nach dem Vorbild Sullas vom Osten aus mit gesammelter Kraft zurückzugewinnen. Wenn auch diese vorläufige Preisgabe Italiens vom militärischen Standpunkt aus sich rechtfertigen läßt, politisch war der Verzicht auf Rom höchst bedenklich. Nachdem Cäsar Italien in seine Hand gebracht hatte, eilte er nach Spanien, wo er die besten Truppen des Pompeius zur Uebergabe zwang. Dagegen endete der Angriff des Cäsarianers Curio auf Afrika mit einer Katastrophe. Pompeius hatte sein Hauptquartier in Makedonien aufgeschlagen, von wo aus er die Streitkräfte des Orients mobilisierte. Cäsar setzte über die Adria, um den Gegner auf der Balkanhalbinsel aufzusuchen. Der imposante Stellungskrieg, den er dem Pompeius bei Dyrrhachium, dem heutigen Durazzo, aufzwang, endete für Cäsar mit einer empfindlichen Schlappe. Dem weichenden Cäsar folgte Pompeius langsam nach Thessalien, wo er sich von seiner Umgebung am 7. Juni 48 bei Pharsalos den Entschluß zur entscheidenden Schlacht aufdrängen ließ. Pompeius und mit ihm die Republik holte sich eine vernichtende Niederlage. Schon vorher hatten sich die Rollen seltsam vertauscht: aus dem Rebellen Cäsar, dem frondierenden Statthalter, vor dem die Regierung aus Rom in das Heerlager ihres Generalissimus Pompeius hatte flüchten müssen, war der in aller Form Rechtsens gewählte Konsul des Jahres 48 geworden. Den Krieg, in den Cäsar als Empörer eingetreten war, führte er weiter als Oberhaupt des republikanischen Staats, dem er bei Pharsalos den Todesstoß versetzte. Der geschlagene Pompeius wurde ermordet, als er sich eben an der ägyptischen Küste ausbooten wollte. Wenige Tage später landete Cäsar auf der Verfolgung des Flüchtlings in Aegypten, wo seiner ein gefährliches Abenteuer harrte. Denn die Einmischung des römischen Konsuls in die in Alexandrien endemischen Thronwirren verursachte einen Aufstand, der ihm beinahe über den Kopf gewachsen wäre. Diese Einmischung geschah zu

Gunsten der Königin Kleopatra, der reizvollen „Levantine“, die weit mehr als durch ihre umstrittene Schönheit durch Geist und Pikanterie, durch Luxus und Raffinement den in ihr einen neuen Frauentypus erlebenden Römer zu fesseln verstand. Die Beziehungen Cäsars zu der Beherrscherin des letzten hellenistischen Großstaats stehen aber zugleich unter dem Aspekt der hohen Politik. Es war in jeder Hinsicht eine ihm völlig neue Welt, die sich in dem uralten Kulturland am Nil vor Cäsar auf tat. Zum erstenmal erblickte er eine moderne weltstädtische Königsresidenz, die das damals noch recht unscheinbare Stadtbild Roms völlig in Schatten stellte, und, was wichtiger war, er konnte das Gefüge eines hellenistischen Staatswesens aus unmittelbarer Nähe studieren. Cäsars langes Säumen am kurzweiligen Hof der Kleopatra hatte den Besiegten eine Erholungspause gegönnt. Es war höchste Zeit, als Cäsar endlich sich losriß. Sein Feldzug gegen König Pharnakes, den Sohn des Mithradates, war kaum mehr als ein militärischer Spaziergang. Härtere Arbeit gab es in Afrika, der Hochburg der Pompeianer. Aber sein großer Sieg bei Thapsus machte den Cäsar im Frühjahr 46 zum Herrn auch Afrikas und eigentlich schon der Welt. Im nächsten Jahr fiel in Spanien bei Munda, wo das letzte Aufgebot der Pompeianer zersprengt wurde, der Vorhang über dem blutigen Schlußakt des Bürgerkriegs.

Bereits nach dem Sieg bei Thapsus ließ sich Cäsar in Rom zum Diktator auf 10 Jahre, dann im Jahr 44 zum Diktator auf Lebenszeit bestellen. Für die blasierte Resignation, mit der einst der Genußmensch Sulla sich seiner Diktatur freiwillig begab, konnte und durfte ein Cäsar kein Verständnis haben. Jetzt endlich war es ihm vergönnt, ohne jede Hemmung eine schöpferische Tätigkeit zu entfalten, die auf nichts Geringeres abzielte, als auf die Umwandlung der alten res publica Romana in eine von der Kultur des Hellenismus durchsättigte Universalmonarchie. Mit souveräner Verachtung des geschichtlich Gewordenen, mit der Rücksichtslosigkeit des der Zeit weit vorauseilenden Bahnbrechers wollte er zu Werke gehen, nur noch beraten von der verzehrenden

Inbrunst, mit der er sich an seinen Herrscherberuf hingab. Die Entwicklung von Jahrhunderten gedachte er in seinen letzten Entwürfen vorwegzunehmen. So hat Cäsar die Depossedierung Roms als Welthauptstadt in Aussicht genommen, mit der erst Kaiser Konstantin Ernst machte. Die Formen und den überirdischen Nimbus sollte seiner Herrscherstellung das hellenistische Gottkönigtum leihen, dessen Stifter der große Makedone war. Und ragte nicht noch ein letzter Rest der Alexandermonarchie in die Welt des römischen Imperiums hinein, das Ptolemäereich in Aegypten, dessen Königin Kleopatra dem Römer Cäsar einen Sohn geboren hatte? Warum soll er da nicht an eine Vermählung mit der hochgefürsteten Freundin, der Mutter seines Sohnes, die schon monatelang als sein Gast am Tiberufer zum Aerger aller römischen Patrioten Hof hielt, gedacht haben, nicht, wie später Antonius, als Prinzgemahl, sondern als Inhaber der von ihm offensichtlich angestrebten Würde eines gekürten römischen Königs? In jungen Jahren hatte der adelsstolze Patrizier bei der Trauerfeier für seine Tante, die Witwe des Marius, deren erlauchten Stammbaum gepriesen, in dem die Unantastbarkeit der Könige, die das meiste unter den Menschen vermögen, sich verbinde mit der Weihe der Götter, in deren Gewalt auch die Könige sind. Nun stand er selbst auf den Stufen zum Thron und an der Schwelle des eigenen Tempels. Aber gegen den letzten Schritt reagierte das noch nicht erstorbene republikanische Empfinden, reagierte insbesondere die sich entrechtet fühlende Senatskaste mit dem Attentat, das den erst 56jährigen mitten aus großen Kriegsplänen herausriß und aufs neue das Elend und die Greuel des Bürgerkriegs heraufbeschwor.

Man mag die Tat der Iden des März 44, die den Besten der Zeitgenossen als Erfüllung der Bürgerpflicht galt, beurteilen, wie man will; ihren Zweck hat sie nicht ganz verfehlt: zwar den Gedanken der Monarchie konnte man nicht totschiessen, und in ihr war und blieb Roms unentrinnbares Schicksal beschlossen; aber der Kaiser Augustus hat als Schöpfer des Prinzipats sich seine Lehre aus den Iden des März gezogen und dem Senat

weit bessere Bedingungen gewährt, als es der rex Cäsar, der hellenistische παρβασιλεύς, getan hätte.

Es war Cäsars tragisches Verhängnis, daß er den Boden des nationalen Römertums unter den Füßen verlor, daß er hineinwuchs in die entseelte Welt des schrankenlosen Kosmopolitismus und in diese Welt auch den römischen Staat und die römische Nation aufgehen lassen wollte. Den eigenen Stammesgenossen hat er sich entfremdet und den Entwurzelten traf die Rache des verletzten Römerstolzes. Als sein Marschall Antonius in Cäsars Fußtapfen trat und seine Geringschätzung Roms und römischer Sitte ruchbar wurde, da flammte das römische Nationalgefühl auf und Cäsars Erbe und Adoptivsohn führte den Westen in den siegreichen Kampf mit dem Osten. Damals hat Rom noch einmal gegen Cäsar und gegen den Orient reagiert.

„Die Stärke der Staaten beruht auf den großen Männern, welche die Natur ihnen zur rechten Stunde geboren werden läßt“, so hat Friedrich der Große geurteilt und dieses Wort durch sein eigenes heldisches Leben bewahrheitet. Aber die großen Männer sind ein Gnadengeschenk der Vorsehung, das sich nicht ertragen läßt. Und wenn der Menschenverächter Cäsar in schnödem Zynismus Geld und Soldaten als die einzigen Elemente der Herrschaft bezeichnete, so hat ein verarmtes und entwaffnetes Deutschland allen Grund, sich darauf zu besinnen, daß es im staatlichen Leben letzten Endes auf die sittlichen Kräfte der Nationen ankommt. Die Staatsgesinnung freier Bürger, die innere Einheit des Volkes, der Wille der Nation zur Selbstbehauptung, das sind solche Kräfte und Werte, und zu diesem Nationalschatz, der dem Zugriff fremder Staaten sich entzieht, kann und soll ein jeder von uns mit dem freudigen Einsatz seiner Persönlichkeit beisteuern. „Kein Mensch gedeiht ohne Vaterland.“ Daß auch die Wissenschaft es nicht tut, haben unsere deutschen Hochschulen niemals außer acht gelassen. ‚Litteris et patriae‘ lautete der Wahlspruch unserer verlorenen deutschen Universität Straßburg: „Der Wissenschaft und dem Vaterland.“ — „Durch die Wissenschaft auch dem Vaterland.“

In unserm Verlage sind erschienen:

Rostocker Universitäts - Reden.

- Heft I: Von der weltgeschichtlichen Bedeutung des germanischen Rechtes von Prof. Dr. Feine
Heft II: Die Krankheitsanschauungen der Romantik von Prof. Dr. Fischer
Heft III: Der Kampf um den Boden der deutschen Ostmark von Prof. Dr. v. Dietze
Heft IV: Aus Problemen und Streitfragen in der Medizin der Gegenwart von Prof. Dr. Frieboes
Heft V: Die monopolistischen Bestrebungen und ihre Bedeutung für das deutsche Wirtschaftsleben vor und nach dem Kriege von Prof. Dr. phil. et rer. pol. H. Mannstaedt
Heft VI: Justus von Liebig und sein Einfluß auf die Entwicklung der Landwirtschaft von Prof. Dr. Honcamp
Heft VII: Bismarcks Kampf um Süddeutschland 1867 von Prof. Dr. Schübler
Heft VIII: Das Handelsrecht und die Wirtschaftsentwicklung von Prof. Dr. Gieseke
Heft IX: Zum zehnjährigen Gedenktage von Versailles von D. Dr. Friedrich Brunstädt
Preis: jedes Heft 1.50 RM.

Mitteilungen aus der Mecklenburgischen Geologischen Landesanstalt

Herausgegeben von Prof. Dr. Schuh, Universität Rostock.

Neue Folge.	Heft I	Preis 3.— RM.
" "	II	" 3.— "
" "	III	" 3.— "

Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Rostock

Herausgegeben von Prof. Dr. Will, Universität Rostock.

Dritte Folge	— Band I. 1925/26	Preis 6.— RM.
" "	" II. 1927/29	" 6.— "

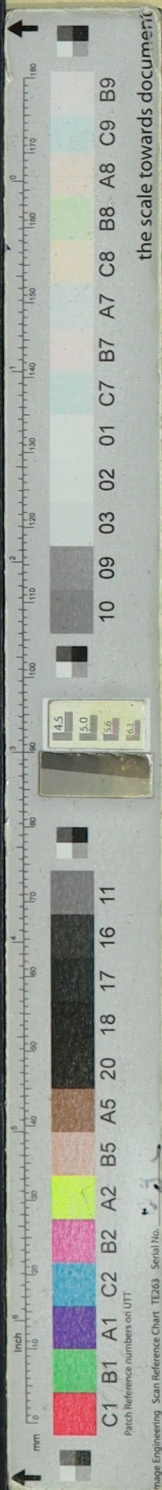
Vorlesungs- und Personal-Verzeichnis der Universität Rostock. Preis 50 Pfg.

In unserm Verlage sind erschienen:

Hamburger wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Schriften.

Herausgegeben vom Seminar für Nationalökonomie und Kolonialpolitik der Universität Hamburg von Prof. Dr. E. Heilmann, Prof. Dr. Th. Plaut, Prof. Dr. H. Sieveking, Prof. Dr. K. Singer, Prof. Dr. F. Terhalle, Prof. Dr. W. Zimmermann.

- Heft 1: Dr. Otto Bödecker
Die Industrialisierung der Stadt Harburg
300 Seiten, Preis 10.— Reichsmark
- Heft 2: Dr. Gustav Tonkow
Das Schicksal der Schwerkriegsbeschädigten in Hamburg — 100 Seiten, Preis 3.— Reichsmark
- Heft 3: Dr. Kurt Saalfeld
Die niederländische Metallindustrie in ihren volks- und weltwirtschaftlichen Zusammenhängen
180 Seiten, Preis 7.50 Reichsmark
- Heft 4: Margarethe Raapke
Der Gemüsebau als Grundlage des bäuerlichen Betriebes, eine Studie über die Verhältnisse in der Provinz Hannover
115 Seiten, Preis 5.— Reichsmark
- Heft 5: Dr. Ernst Hackemann
Die Entwicklung der Landwirtschaft in Nordschleswig seit dem Ausgang des XVIII. Jahrhunderts
225 Seiten, Preis 6.— Reichsmark
- Heft 6: Dr. Agnes Karbe
Die Fauenlohnfrage und ihre Entwicklung in der Kriegs- und Nachkriegszeit
138 Seiten, Preis 6.— Reichsmark
- Heft 7: Dr. Gerda Leßer
Die Freisetzung des Arbeiters durch die Maschine
121 Seiten, Preis 6.— Reichsmark
- Heft 8: Dr. Annemarie Schmidt
Die Arbeiterinnenfrage in der norddeutschen Fischindustrie — 124 Seiten, Preis 5.50 Reichsmark
- Heft 9: Dr. Heinrich Ahrens
Die Exportkreditversicherung als betriebswirtschaftliches Problem der privaten Kreditversicherung
199 Seiten, Preis 8.— Reichsmark
- Heft 10: Dr. Joseph Hunck
Freie Wirtschaft und Zwangswirtschaft im Wohnungswesen — 177 Seiten, Preis 8.— Reichsmark
- Heft 11: Dr. Woldemar von Radzibor
Das Problem des langfristigen Kredits für die mittlere und kleinere Industrie
242 Seiten, Preis 10.— Reichsmark.



Barmherzigkeit und des guten Willens gelang dem kühnen Eindringling, die Pompeius zu stören und Italien zu räumen. Pompeius räumte das Land in der Absicht, es vorbildlich von Sulla vom Osten aus mit gesamtzugewinnen. Wenn auch diese vorläufig vom militärischen Standpunkt aus läßt, politisch war der Verzicht auf Rom. Nachdem Cäsar Italien in seine Hand brachte, zog er nach Spanien, wo er die besten Truppen Pompeius zur Uebergabe zwang. Dagegen stand der Plan des Cäsarianers Curio auf Afrika mit Pompeius. Pompeius hatte sein Hauptquartier in Spanien geschlagen, von wo aus er die Streitkräfte mobilisierte. Cäsar setzte über die Iberische Halbinsel auf der Balkanhalbinsel aufzu-
brach. Der Stellungskrieg, den er dem Pompeianer, dem heutigen Durazzo, aufbrach, brach Cäsar mit einer empfindlichen Niederlage. Cäsar folgte Pompeius lang-
sam, wo er sich von seiner Umgebung bei Pharsalos den Entschluß zur entscheidenden Schlacht aufdrängen ließ. Pompeius und mit ihm
erfolgte sich eine vernichtende Niederlage. In der Schlacht vertauschten sich die Rollen seltsam: Cäsar, der frondierende Statthalter, wurde aus Rom in das Heerlager ihres
Pompeius hatte flüchten müssen, war der
gewählte Konsul des Jahres 48 v. Chr.,
in den Cäsar als Empörer eintrat, er
weiter als Oberhaupt des republikanischen
Lagers, dem er bei Pharsalos den Todesstoß
lagene Pompeius wurde ermordet, als er
ägyptischen Küste ausbooten wollte.
Er landete Cäsar auf der Verfolgung des
Ägypten, wo seiner ein gefährliches Abenteuer
die Einmischung des römischen Kon-
suls in Alexandrien endemischen Thronwirren
Aufstand, der ihm beinahe über den Kopf
ging. Diese Einmischung geschah zu